

Franckesche Stiftungen zu Halle

William Shakespear's Schauspiele

Gleiches mit Gleichem

Shakespeare, William

Zürich, 1775

VD18 90844920

Kritischer Anhang zum zweyten Bande des Deutschen Shakespear.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden. Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-216109

Kritischer Anhang

zum

zweiten Bande

des

Deutschen Shakespear.

(Zweyter Band.)

D d

I.
 Ueber das Schauspiel
 Gleiches mit Gleichem.

Die eigentliche Aufschrift dieses Stücks ist:
 Maas für Maas (*Measure for Measure*)
 eine Redensart, die ohne Zweifel auf den Ausspruch
 des Erlösers: „Mit welcherley Maas ihr messet,
 wird man euch wieder messen“, ihre ursprüngliche
 Beziehung hat. Sie ist indeß im Englischen sprich-
 wörtlicher und bekannter, als sie im Deutschen seyn
 würde, wo man vielleicht nicht sogleich auf jene Be-
 ziehung fallen wird; mir schien daher „Gleiches
 mit Gleichem“, zur Aufschrift dieses Schauspiels
 schicklicher zu seyn.

Es ist nicht eher, als nach Shakespears Tode,
 in der Folioausgabe seiner Werke vom Jahr 1623,
 gedruckt. Die nächste Quelle, woraus er den In-
 halt desselben geschöpft zu haben scheint, ist ein äl-
 teres dramatisches Stück eines gewissen George
 Whetstone *), welches schon im Jahre 1578 unter
 der Aufschrift: *Two Comical Discourses, containing*

*) S. Theobalds letzte Anmerkung zu diesem Stücke, und
 Capell in seiner Einleitung. Der letztere bezeichnet den
 Whetstone als den Verfasser des *Septameron*, und
 vieler andern Gedichte von gleichem Schlage. In Cib-
 ber's Lebensbeschreibungen finde ich ihn nicht.

the right excellent and famous history of *Promos* and *Cassandra* heraustram. Capell, der dieß alte Schauspiel mit dem Shakespearschen verglich, fand zwischen beyden eine auffallende Aehnlichkeit, und theilt folgenden Auszug des Inhalts mit, der vor dem gedachten Abdrucke steht:

„In der Stadt *Julio*, die einstmals unter der Herrschaft *Korvins*, Königs von *Hungarn* und *Böhmen*, stand, war ein Gesetz, daß Jedermann, der sich des Ehebruchs schuldig machte, seinen Kopf verlieren, und die schuldig befundene Frau eine gewisse Verkleidung auf Lebenslang tragen sollte, um ihre schlechte Aufführung dadurch kenntlich zu machen. Dieses strenge Gesetz wurde, wegen der Rücksicht einer milden Obrigkeit, wenig geachtet, bis zu der Zeit, da *Promos* zur Regierung kam. Dieser überwies einen jungen Menschen, Namens *Andruglio*, eines solchen Verbrechens, und verdammete beydes ihn und seine Geliebte zur Vollziehung jenes Gesetzes. *Andruglio* hatte ein sehr tugendhaftes und schönes Mädchen zur Schwester, die *Kassandra* hieß, und sich, um das Leben ihres Bruders zu verlängern, mit einer demüthigen Bitte an den *Promos* wandte. *Promos*, dem ihr gutes Betragen und ihre Schönheit in die Augen fiel, fand Vergnügen an ihrer guten Art sich auszudrücken, und that Gutes, damit Böses daraus kommen möchte. Er gab nämlich ihrem Bruder noch einige Frist; allein der gottlose Mann ließ zugleich sein Wohlgefallen an ihr in unerlaubte Lust über-

gehen, und bestimmte den Raub ihrer Ehre zum Lösegeld für das Leben ihres Bruders. Die teu-
sche Kassandra, welche beides ihn und sein Be-
gehren verabscheute, wollte sich auf keine Weise zu
diesem Lösegelde verstehen; allein am Ende wurde
sie durch das inständige Bitten ihres Bruders, der
zu leben wünschte, dahin gebracht, dem Promos
unter der Bedingung zu willfahren, daß er zuerst
ihrem Bruder vergeben, und hernach sie heyrathen
sollte. Promos, der sich eben so wenig daraus mach-
te, etwas zu versprechen, als es zu halten, machte
sich zu diesen Bedingungen auf die feyerlichste Art
anheischig; allein er verhielt sich ärger, als ein Hei-
de, nachdem er seinen Willen befriedigt hatte, und
that weder das eine noch das andre; sondern, um
sein Ansehen ungekränkt zu erhalten, und dem Ge-
schrey der Kassandra zuvorzukommen, befahl er
dem Kerkermeister heimlich, der Kassandra das
Haupt ihres Bruders zu überbringen. Der Kerker-
meister, der, durch eine besondrer göttliche Vorse-
hung, die Unmenschlichkeit des Promos verabs-
cheute, rettete das Leben des Andrugio auf fol-
gende Art. Er überbrachte der Kassandra das
Haupt eines erst neulich hingerichteten Missethäters;
sie konnte es, da es ganz entstellt war, nicht von
ihres Bruders Kopfe unterscheiden, und ward über
diese Verrätheren so aufgebracht, daß sie schon im
Begriff war, sich umzubringen, und es nur in der
Absicht unterließ, um sich an Promos rächen zu
können. Nach einiger Ueberlegung entschloß sie sich,

ihr Schicksal dem Könige zu entdecken. Dieser nahm ihre Bitte so gnädig auf, daß er sogleich über den Promos Gericht hielt, und ihm das Urtheil sprach, die Kassandra zu heyrathen, ihr die geraubte Ehre so wiederherzustellen, und hernach für sein schändliches Verbrechen den Kopf zu verlieren. Als diese Heyrath vollzogen war, gewann Kassandra eine stärkere Zuneigung für ihren Gemahl, und that die dringendste Fürbitte für sein Leben. Der König konnte ihr aus Rücksicht auf das allgemeine Beste ihre Bitte nicht gewähren. Andrugio, der sich verkleidet in der Versammlung befand, wurde von dem Schmerze seiner Schwester gerührt, und wagte es sich zu entdecken, und um Vergebung zu bitten. Der König, um Kassandra's Tugenden zu belohnen, vergab sowohl ihm, als dem Promos „

Capell giebt, ausser diesem Auszuge des Inhalts, eine Probe von dem Anfange des Stücks selbst. Die Verse sind herzlich elend, und der Kunstrichter versichert, daß die Folge eben so, und kein Wort darin sey, das Shakespear hätte brauchen können, sondern alles höchst unausstehlich. Und doch hat Shakespear, ausser den schon im Inhalte sichtbaren Umständen und Charaktern, seine Kuppelrinn, seinen Rüpel, Lucio, Julie, den Kerkermeister, ja selbst seinen Bernardino, aus verschiedenen Ideen hergenommen, welche ihm jenes alte Schauspiel an die Hand gab; auch ist der Anfang in beyden einerley.

Und dieß alte Schauspiel war, wie Capell glaubt, die nächste Veranlassung des Shakespearschen, nicht die Novelle beyrn Giraldi Cinthio *), welche gemeinlich dafür gehalten wird **), und die doch auch wohl dem Dichter aus Painter's *Palace of Pleasure* bekannt seyn konnte, worin viele Erzählungen aus dem Cinthio, Bandello, Giovanni Florentino, und andern, gesammelt und ins Englische übersetzt sind. Die gedachte Novelle beyrn Cinthio enthält offenbar die nämliche Geschichte, wenn gleich darin die Namen und einige Umstände verschieden sind. Um den Leser nicht zu ermüden, will ich ihm hier nur einen Auszug der wesentlichsten Umständen mittheilen.

„Der Kaiser Maximilian trug die Statthalterschaft der Stadt Inspruck dem Juristen auf, einem Manne, von dessen Treue und Gerechtigkeitsliebe er gültige Beweise zu haben glaubte, und der die ihm aufgetragene Würde mit vielem Ruhme verwaltete. Es geschah, daß ein junger Mensch, Namens Viro, ein Mädchen dieser Stadt entehrte; ihre Verwandte brachten die Klage darüber dem

*) G. dessen Hecatommithi, overo cento Novelle, &c. Deca VIII Novella V. (ed. Venez. 1593. 4. T. II. p. 180 fs.) Das ganze Zehend enthält Beispiele der Undankbarkeit.

**) Von den meisten Auslegern des Dichters, und von der Miß Lenox, welche eine Uebersetzung der ganzen Novelle ihrem Shakespear illustrated, Vol. I. p. 1. fs. eingerückt hat.

Juriste vor, der ihn, den Gesetzen zufolge, zur Todesstrafe verurtheilte. Viro hatte eine sehr schöne, sechszehnjährige Schwester, Epitia, welche von dem Schicksale ihres Bruders aufs lebhafteste gerührt, sich entschloß, zu dem Statthalter zu gehen, und für sein Leben zu bitten. Juriste wurde von ihrer Schönheit, von ihren Reden und Thränen bezaubert, und verschob die Vollziehung des Urtheils. Epitia besuchte unterdeß ihren gefangenen Bruder, und richtete ihn durch die erhaltene Hoffnung auf. Nach drey Tagen gieng sie wieder zum Statthalter, um seinen Entschluß zu vernehmen. Er erklärt ihr die Unwiderruflichkeit seines Urtheils, und die gewisse Vollziehung desselben, wenn sie nicht die Bedingung eingehen wolle, seine Liebe zu begünstigen. Sie weist anfänglich die Anerbieten mit Verachtung von sich, bis er ihr verspricht, sie zu heyrathen; dieß will sie eingehen, wiewo durch ihr Bruder sogleich befreit werden soll. Sie besucht denselben noch einmal in seinem Gefängnisse, und bittet ihn, sich lieber seinem Schicksale zu unterwerfen, als sie der Vermehrung aufzuopfern; allein seine Thränen und dringenden Bitten bewegen sie zu dem Entschlusse, dem Juriste, unter der Bedingung der Heyrath, zu willfahren. Dieser letztere wird also seiner Wünsche gewährt, und befehlt des folgenden Morgens, noch in Gegenwart der Epitia, dem Kerkermeister, ihr ihren Bruder ins Haus zu schicken. Sie erwartet ihn daselbst mit Sehnsucht; und man bringt eine Tod-

tenbaare, worauf sein enthaupteter Leichnam liegt. So groß ihr Schmerz über diesen Anblick war, so that sie sich doch die Gewalt an, denselben zu verbergen; und die Nachricht, welche der Kerkermeister dem Statthalter von ihrer Fassung und Unterwerfung brachte, beruhigte denselben nicht wenig. Indess überließ sich *Epitia*, so bald sie allein war, dem freyen Ausbruche der heftigsten Betrübniß. Indem sie auf Mittel sann, sich zu rächen, war ihr erster Vorsatz, den Juriste in einer zweyten Umarmung zu ermorden; allein sie änderte diesen Entschluß, und nahm sich vor, sich an den Kaiser zu wenden, von dem sie hörte, daß er damals zu *Villaco* wäre. Sie gieng, in Trauer gekleidet, zu ihm, entdeckte ihm alles, unter Beschämung und Thränen, und bat um Gerechtigkeit. Der Kaiser ließ den Juriste kommen; sie mußte ihn ins Angesicht verklagen, und er gestand sein Verbrechen. Sein Urtheil fiel dahin aus, daß er die *Epitia* heyrathen, und hernach hingerichtet werden sollte. *Epitia* bat ihn eben so eifrig für ihn, als sie ihn vorhin angeklagt hatte, und bewirkte dadurch seine Begnadigung. „

Man sieht, daß in dieser Erzählung verschiedne Umstände vorkommen, die es wenigstens sehr wahrscheinlich machen, daß *Shakespeare* dieselbe gekannt, und vor Augen gehabt habe; wenn man nicht mit *Johnson* annehmen will, daß aus der Novelle des *Cinthio* eine andre, wenigstens mit veränderten Namen gemacht, und diese von dem Dichter ge-

nügt sey. Der Kaiser nämlich beyhm Cinthio heist Maximilian; der Herzog beyhm Shakespear heist, in dem Verzeichnisse der Personen, Vincenzo; im Stücke selbst wird er nicht genannt; vermuthlich wurde also der Name aus der Erzählung genommen, und in jenes Verzeichniß eingeschaltet.

Miß Lenor hat ihrer Uebersetzung von Cinthio's Novelle eine Vergleichung mit dem Shakespearschen Schauspiele, und eine Kritik über dieß letztere, beygefügt. Es scheint nun einmal, das ganze Werk hindurch, ihr Bestreben zu seyn, dem grossen Dichter Fehler anzuhängen und Ungereimtheiten Schuld zu geben; und doch ist ihr Tadel sehr selten treffend, besonders in der Kritik des gegenwärtigen Stückß. Desto weniger verdiente dieselbe Johnson's Empfehlung.

Wie war es möglich, dasjenige, was Shakespear aus seiner eigenen Erfindung hinzugethan hat, unnütz und verwerflich zu finden, da es so offenbar dazu dient, der ganzen Fabel eine bessere Richtung zu geben, und die darin liegende Moral weniger schielend zu machen? In der Novelle wird Viro wirklich hingerichtet, und doch erhält der Statthalter Begnadigung; Shakespear läßt seinen Claudio beyhm Leben bleiben, und einen Missethäter an seiner Stelle sterben; dieß macht die Losprechung des Angelo weit natürlicher und billiger. Doch dieß war vielleicht kein Verdienst des Dichters; schon Whetstone hatte diesen Umstand geändert. Aber ein eben so glücklicher Gedanke war es, ein andres

Mädchen, dem Angelo schon die Ehe versprochen hatte, zu ihm gehen, und die Bedingung, die er Isabella'n gesetzt hatte, erfüllen zu lassen.

Mich dünkt, die poetische Gerechtigkeit ist hierdurch völlig hergestellt, die freylich in der Erzählung mangelt. Aber das, glaubt Miß Lenor, hätte auf eine ganz andre Art geschehen müssen. Und man höre doch, wie! Epitia sollte, nachdem sie dem Juriste das Leben gerettet hätte, auf Lebenslang in ein Kloster gegangen seyn, und der arme Statthalter, seiner Würde und der Gnade seines Fürsten beraubt, und der Gegenstand einer allgemeinen Verachtung, hätte seine ganze vorige Leidenschaft für die Epitia in aller Stärke aufs neue fühlen, über ihren Verlust ganz ausser sich gerathen, und — weil dieß Verfahren doch einmal unter christlichen Schriftstellern erlaubt ist — sich aus Verzweiflung umbringen müssen. — Vortreflich! und in der That nicht sehr sanft und weiblich gedacht! — Aber desto strenger und züchtiger! denn die gute Miß glaubt, die Fabel dieses Stück's hätte durchaus tragisch bearbeitet, die Verbrechen des jungen Menschen und des Statthalters hätten durchaus mit dem Tode bestraft werden müssen.

Ich übergehe verschiedne Anmerkungen, die sie über einige anscheinende Inkonsistenzen dieses Schauspiels macht; zum Theil läßt sich der Dichter gar leicht vertheidigen, zum Theil wäre es ungerecht, ihm der so grosse Schönheiten hat, dessen Geist überall so grosser Ideen voll ist, die beständige

Rücksicht auf Kleinigkeiten oft nur zumuthen zu wollen.

Eben so ungerecht wär' es, wenn ich Leser von Einsicht in Verdacht hätte, daß sie, mit unsrer Miß Lenor, den Charakter des Herzogs ungereimt und lächerlich, und den Charakter des Angelo im höchsten Grade widersprechend finden würden. Das Böse, was in dem letztern ist, seine Niederträchtigkeit gegen Marianen, seine Leichtfertigkeit gegen Isabellen, sein trenloses und grausames Verfahren mit Claudio, das alles verträgt sich mit der Bedenklichkeit, welche ihn bey der Versuchung zum Laster aufhält, ihn gegen seine Schwachheit unwillig macht, so bald wir uns einen Mann von überwiegendem Ehrgeize, und in einer Lage denken, die, wie die seinige, die Ausführung seiner Begierden ihm auf alle Weise so bedenklich und gefährlich machte. Seine Denkungsart ist heuchlerisch; und hier kam der gute Schein seiner Aussen Seite so sehr in Gefahr! Auch zittert er im Grunde vor diesen Folgen, vor diesem Ausbruche seines Verbrechens, indem er nur vor dem Verbrechen selbst zu zittern scheint.

Isabellens heftige Vorwürfe, die sie ihrem Bruder macht, indem er ihr die Einwilligung in des Statthalters Begehren zumuthet, scheinen der Kunst-richterinn gleichfalls unschicklich zu seyn; sie hätte von ihr und ihrem Charakter, als einer Nonne, sanftere Vorstellungen und Ueberredungen erwartet. Aber vielleicht war es der Natur gemässer, eine

sanfte Gemüthsart, wenn sie durch dergleichen Zumuthungen empört und erschüttert wird, in dergleichen heftige Aeusserungen ihres Unwillens ausbrechen zu lassen.

Der letzte Einwurf wider die Aufschrift des Stücks, Gleiches mit Gleichem, gründet sich auf diejenigen, welche Miß Lenox vorhin gegen die darin ihrer Meinung nach vernachlässigte poetische Gerechtigkeit gemacht hatte. Allein eben Whetstone und unser Dichter ersetzten durch ihre Aenderungen den Mangel derselben in der Erzählung; der Ausgang des Stücks bringt alles ins Gleiche, und das Schicksal des Angelo genau bis auf die Gränze des Verhängnisses, welches Claudio erfahren hatte.

Unter so vielen vortreflichen Scenen dieses Stücks sind diejenigen, worin Isabelle für ihren Bruder bittet, worin sie sich mit ihm unterredet, worin sie mit Marignen den Herzog um Angelo's Vergnadigung ansieht, einer vorzüglichen Auszeichnung würdig.

II.

Ueber den Kaufmann von Venedig.

Die so oft wiederholten Vorwürfe, welche man unserm Dichter über die Unregelmäßigkeit seiner Schauspiele macht, betreffen unter andern auch eine sorglose Vernachlässigung der sogenannten dramatischen Einheiten. Vielleicht hat man in der ganzen Poetik nirgend so viel Willkührliches zum Grunde gelegt, und darauf Regeln der Nothwendigkeit gebaut, als in der Lehre von der dreysfachen Einheit, welche man dem theatralischen Dichter zur Pflicht macht. Man weiß, wie ängstlich und weitschweilig unter andern Corneille seine Grundsätze darüber vortrug, die er aus den Mustern und Vorschriften der Alten geschöpft, und eben dadurch unwidersprechlich festgesetzt zu haben glaubte, und wie sorgfältig er, und die meisten seiner Landsleute, wenigstens die ältern, dieser Regel treu geblieben sind. Dem ungeachtet hat man immer mehr eingesehen, daß zwey dieser Einheiten, der Zeit nämlich, und des Orts, gar wohl Ausnahmen leiden, daß es viele Fälle giebt, wo die Vorbenlassung dieser Regeln der Aufopferung wesentlicherer Schönheiten ohne alles Bedenken vorzuziehen ist. Das Muster der Alten kann uns hier keinen Augenblick zweifelhaft machen, so bald wir bedenken, daß die von der unsrigen verschiedne Einrichtung ihrer Schauspiele, und besonders der Chor,

es nothwendig machte, das Stück in einen wahrscheinlichen, nicht zu sehr über die Vorstellungszeit hinausgehenden, Zeitraum einzuschränken, und den Ort, worauf jener Chor, dieß zuschauende, oft theilnehmende Volk, versammelt war, nicht zu verändern. Nur die dritte Gattung der Einheit, die Einheit der Handlung, gehört unstreitig nicht unter die mechanischen, sondern unter die wesentlichen Regeln des Drama, welches dieselbe mit den mehrsten übrigen Dichtungsarten gemein hat. Der Grad des Interesse und die Vollkommenheit der Wirkung hängen davon ab, daß die Seele des Zuschauers auf Einen Hauptgegenstand geheftet, mit Einer Hauptbegebenheit beschäftigt, nicht getheilt, nicht zerstreut werde.

Shakespear hat die beyden erstern Gattungen der Einheit sehr oft aus der Acht gelassen. In dem Lustspiele, Das Wintermärchen, läßt er den Verlauf seiner Handlung auf einmal über einen Zwischenraum von sechszehn Jahren hinweg rücken; vielleicht die größte Freyheit dieser Art, die sich jemals ein dramatischer Dichter erlaubt hat, und die auch ihm selbst so auffallend war, daß er die Zeit, als eine Person auftreten, und sich wegen dieses Uebelstandes entschuldigen ließ. Von seiner willkürlichen Veränderung des Orts giebt jedes seiner Stücke öftere Beispiele; er wagte sie selbst da, wo sonst die Entlegenheit der beyden Oerter, und die Unwahrscheinlichkeit, daß die handelnden Personen sich so schnell von dem einen zum andern begeben konnten,

einen mehr auf Regelmäßigkeit bedachten Dichter vom Gebrauch dieser Freiheit abgehalten hätte. Ueber beydes ist er indeß leicht zu rechtfertigen; und für beydes halten uns die grossen Meisterzüge seines Genies in der übrigen Behandlung seiner Subiecte schadlos. Aber, wenn ihn nun auch der Vorwurf träfe, daß er die Einheit der Handlung vernachlässigt hätte? — Und, dem Anscheine nach, trifft er ihn in den meisten seiner Schauspiele. Allein, nicht zu gedenken, daß viele derselben mehr Gemählde und Darstellungen der Handlung, als kunstmäßige dramatische Bearbeitung derselben, seyn sollten, welches besonders von seinen historischen Schauspielen gilt; so finden wir, bey näherer Aufmerksamkeit, daß er gemeiniglich dasjenige, was Nebenhandlung, was Episode zu seyn scheint, mit der Haupthandlung so zu verweben gewußt, es hauptsächlich deswegen in ein so helles, fast dem Hauptgegenstande gleiches, Licht gesetzt hat, um diesen letztern dadurch desto mehr zu heben; oder vielmehr, daß dasjenige, was uns zwiefaches, getheiltes Interesse zu seyn scheint, es in dem Schauspiele selbst wirklich nicht ist, sondern nur in der Auflösung und Zergliederung des Kunstrichters, der es erst durch kälteres Nachsinnen entdeckt, und es in seiner wärmern Gemüthsfassung, als er das Stück las, als es, so zu reden, vor seiner Einbildungskraft gespielt wurde, nicht bemerkte.

Dies scheint mir auch hier, in dem Kaufmann von Venedig, der Fall zu seyn. Beyde Handlung

gen, die Grausamkeit des Juden gegen den Antonio, und Bassanio's Liebe, sind so glücklich in Eine Begebenheit vereinigt, daß sie uns nur Eine Handlung zu seyn dünken. Das Verdienst und die Kunst des Dichters — wahrlich! Shakespear hat mehr Kunst, als man gemeiniglich glaubt, und ein Ruhm für ihn, daß sie seinen meisten Beurtheilern lauter Natur zu seyn scheint! — ist desto grösser, weil er, aller Wahrscheinlichkeit nach, sich zwey verschiedner Erzählungen bediente, und den ganz verschiednen Inhalt derselben zu Einem Ganzen verband.

Die Geschichte von der Grausamkeit des Juden ist eine sehr alte, und lange vor Shakespear verschiedentlich erzählte Geschichte, wie wir bald sehen werden. Man hat im Englischen eine alte Ballade *), worin sie in einem ungeschmückten, trenherzigen Tone vorgetragen wird. Warton **) hielt dieselbe anfänglich für die nächste Quelle dieses Schauspiels; und ob sie gleich, aller Wahrscheinlichkeit nach, es nicht ist, so verdient sie doch immer bey dieser Gelegenheit auch dem Deutschen Leser näher bekannt zu werden. In dieser Absicht habe ich folgende Uebersetzung, und darin die Beybehaltung des altfränkischen Tons, versucht:

*) Man findet sie, nebst kritischen Bemerkungen darüber, im *Connoisseur*, N. XVI. Vol. I. p. 124. fs. und in den *Reliques of ancient English Poetry*, Vol. I. p. 206. fs.

**) *Observations on the Fairy Queen*, Vol. I. p. 129. fs.

Ein neues Lied

vorstellend die Grausamkeit Gernuti, eines
Juden, der einem Kaufmann hundert Kronen
lieh, und ein Pfund von seinem Fleisch begehrte,
weil er ihn zur gesetzten Zeit nicht
bezahlen konnte.

Erster Theil.

Wohl in Venedig lebt' unlängst

Ein grausamlicher Jude,
Von eitel Bucher nähr' er sich,
So melden's Welische Schreiber.

Gernutus ward der Jud' genannt,
Er dachte nie zu sterben,
Dazu that er kein Gutes je
Den Bettlern auf der Strasse.

Sein Leben glich der trägen Sau,
Die manche Jahre lebet,
Doch niemals einem frommen thut,
Bis erst, wenn man sie schlachtet.

Es glich dem faulen Haufen Mist,
Der in der Grube lieget,
Und niemals irgend frommen thut,
Bis man umher es spreitet.

So geht es auch dem Bucherer,
Er kann in Ruh nicht schlafen,
Aus Furcht, die Diebe gehn ihm nach,
Ihn aus dem Nest zu stehlen.

Sein Herz sinnt Tag und Nacht, wie er
Den Armen will berücken;
Sein Maul ist fast des Goldkoths voll,
Doch schnappet es nach fürderm.

Sein Weib leih einen Schilling aus,
Die Woch' um einen Pfening;
Bringt auch ein Pfand, nochmal so theu'r,
Wollt ihr den Schilling haben.

Und stellt euch denn ja richtig ein,
Denn sonst verliert ihr alles.
Dieß war des Weibes Unterhalt,
Den ihre Ruh sie nannte.

Es wohnte damals in der Stadt
Ein Handelsmann, in Ehren,
Der in der Noth, worin er stach,
Einst hingieng zum Gernutus.

Er bat ihn, auf ein Jahr und Tag
Mit Rath ihm beizuspringen,
Und hundert Kronen ihm zu leihn,
Er wollt' dafür bezahlen,

Was er von ihm verlangen könnt',
Er wollt' auch Pfänder geben.
Nein, sprach der Jud', und greint' dazu,
Sagt nur, wie viel verlangt ihr?

Fürs Leihen sollt ihr auf ein Jahr
Mir keinen Pfening geben.
Vielleicht könnt ihr mir gleichen Dienst
Erwidern, eh ich sterbe.

436 Ueber den Kaufmann von Venedig.

Doch laßt uns machen einen Schwank,
 Wobon man lang' soll sprechen,
 Ihr sollt mir eine stattliche
 Gar starke Bürgschaft stellen.

Versprecht mir, wenn ihr mirs nicht zahlt,
 Ein Pfund von eurem Fleische.
 Wollt ihr das, so verschreibt es mir,
 Und hier sind hundert Kronen.

Von Herzen gern, der Kaufmann sprach,
 Und so ward es verschrieben.
 Als nun ein Jahr und Tag um war,
 Und er bezahlen sollte,

Und auf dem Meer wohl insgesamt
 Des Kaufmanns Schiffe waren,
 Da dacht' er hin, da dacht' er her,
 Was er nun sollt' beginnen.

Stracks gieng er zu Gernutus hin,
 Mit krumm gebognem Rücken,
 Und sprach zu ihm: ich bitt' euch sehr,
 Seyd linde mir aus Freundschaft!

Mein Tag ist da, doch mangelt mir
 Das Geld, euch zu bezahlen.
 Und sagen darf ichs, nicht viel kann
 Euch meine Bürgschaft nützen.

Gernutus sprach: Von Herzen gern,
 Des haltet euch versichert;
 In Dingen von mehr Wichtigkeit
 Sollt ihr mich willig finden.

Er geht davon; der Tag verstrich;
Gernutus that nicht säumen,
Holt' einen Schergen gleich herbey,
Ließ ihn beym Kopfe nehmen,

Und warf ihn ins Gefängniß hin,
Und drang auf die Verschreibung;
Als der Gerichtstag nun erschien,
Bat er, ihm Recht zu sprechen.

Des Kaufmanns Freunde kamen all',
Und weinten bittre Thränen.
Sie hatten sonst kein Mittel mehr;
Den Tag noch muß' er sterben.

Zweiter Theil.

Von des Juden Grausamkeit, vorstellend die
Barmherzigkeit des Richters gegen
den Kaufmann.

Statt hundert wollten einige
Fünf hundert Kronen zahlen,
Und andre tausend, zwey, dreymal,
Doch weigert' er sich immer.

Man bot, den Kaufmann zu bestehn,
Zulezt zehntausend Kronen.
Gernutus sprach: Ich will kein Geld,
Die Bürgschaft will ich haben.

438 Ueber den Kaufmann von Venedig.

Ich fodre seines Fleisch's ein Pfund,
 Das sey mir statt der Zahlung.
 Drauf sprach der Richter: Aber Freund,
 Darum muß ich euch bitten:

Nehmt dieses Fleisch von solchem Ort,
 Daß er bey'm Leben bleibe;
 Das thut, und dafür geb' ich euch
 Dazu die hundert Kronen.

Nein, nein, sprach er, nach strengem Recht
 Muß das Gericht verfahren;
 Mein Pfund Fleisch nehm' ich unterwärts
 Aus seiner rechten Seite.

Mit Herzleid sahn die Grausamkeit
 Die da versammelt waren;
 Nicht Freund noch Feind hier helfen konnt',
 Er mußte sich entkleiden.

Der blutbegier'ge Jude steht
 Mit scharf gewektem Messer,
 Zu tödten den unschuld'gen Mann,
 Der sich dazu verschrieben.

Und als er nun den Todesstreich
 An ihm vollbringen wollte,
 Da sprach der Richter: Unmensch, halt!
 Ich heiße dir, zu warten.

Weil du denn mit Gewalt ein Pfund
 Von seinem Fleisch begehrst,
 So hüte dich, von seinem Blut
 Ein Tröpfchen zu vergießen.

Denn thust du das, so wird man dich
Als einen Mörder hängen;
Sieh dich auch vor, und schneide nicht
Mehr Fleisch, als dir gebühret.

Denn, nimmst du minder oder mehr,
So viel nur, als ein Quentchen;
So sollst, wie recht und billig ist,
Du hängen auf der Stelle.

Gernutus wurde ganz verscört,
Und wußte nichts zu sagen.
Am Ende sprach er: Laßt ihn mir
Zehntausend Kronen geben;

Alldenn laß ich ihn wieder frey.
Mit nichts, sprach der Richter;
Er giebt dir keinen Heller Geld,
Nimm das, was er verschrieben.

Zulezt bat er: So gebt mir denn
Nur meine hundert Kronen.
Nein, sprach der Richter, schneide nur,
Es soll dir Recht geschehen.

Nimm dein Pfund Fleisch hin, oder reiß
Die Handschrift mir in Stücken.
Grausamer Richter, sprach der Jud',
Du bist mir so zuwider!

Und so gieng er mit Herzeleid
Und mit Verdruß von dannen,
Und Jedermann pries seinen Gott,
Der es erzählen hörte.

Ihr Leute, die ihr dieß vernehmt,
 Ich kann mit Wahrheit sagen,
 Daß mancher Bube, böß wie er,
 Noch heut zu Tage lebet,

Der nichts sucht, als den Untergang
 Von manchem reichen Manne,
 Und alles außsinnt, in die Schling'
 Unschuldige zu fangen.

Vor solchen Gott behüte mich,
 Und alle fromme Christen,
 Und geb' in gleiches Urtheil hin,
 Die so zu Schaden trachten.

Das eigentliche Alter dieser Ballade läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen; daher bleibt es auch noch allemal zweifelhaft, ob sie vor oder nach dem Shakespearschen Stücke geschrieben sey. Das erstere wird freylich durch einige Umstände wahrscheinlich, die Warton *), der sie auch für älter erklärt, zum Beweise dieser Meynung anführt. Wäre die Ballade später geschrieben, als das Schauspiel, so, meynt er, würde ihr Verfasser dem Juden vermuthlich den Namen Shylock gelassen haben, da es hingegen auf der andern Seite sehr wahrscheinlich ist, daß Shakespear den Namen Gernutus in einen andern verändert habe, der jüdischer klingt. Daß er indeß, wie Warton meynt, durch diese Aenderung

*) *Observations*, p. 131.

seine Nachahmung habe verbergen wollen, ist mir nicht glaublich. Er meynt ferner, die Ballade würde, wenn sie später geschrieben wäre, vollständiger und umständlicher seyn; auch wird im Anfange ausdrücklich gesagt, daß sie aus dem Italiänischen genommen sey. — Der Verfasser des angeführten Blattes im *Connoisseur* setzt hinzu, daß die Verschiedenheit der Umstände in den beyden Stücken der Vermuthung, als ob die Ballade aus dem Schauspiele genommen sey, keinen Raum lasse. In jener ist die geborgte Summe hundert Kronen; in diesem drey tausend Dukaten: in jener die zur Bezahlung bestimmte Zeit ein Jahr, und Tag; in diesem nur drey Monate: in dem letztern ist der Bewegungsgrund nicht die eigne Noth des Kaufmanns, sondern das Bedürfniß seines Freundes.

Wenn man indeß gleich zugeben kann, daß die Ballade schon vor dem Schauspiele geschrieben seyn mag, so folgt doch daraus noch nicht, daß *Shakespeare* sie als eine Quelle seines Stücks gebraucht habe, und *Warton* schließt daher zu übereilt: „*Shakespeare* nahm seinen Stof entweder aus einer Italiänischen Novelle, oder aus dieser Ballade. Nun haben wir, wie ich glaube, keine Englische Uebersetzung einer solchen Novelle. Wenn man also zugebt, daß *Shakespeare* gemeiniglich seine Italiänischen Geschichten aus ihren Englischen Uebersetzungen nahm, und daß die angeführten Gründe für das ältere Daseyn dieser Ballade wahr sind, so folgt, daß *Shakespeare* diese Ballade vor Augen gehabt, und darnach kopirt habe.“

Es ist zu verwundern, daß dieser Kunsttrichter in der zweiten Ausgabe seines Werks, vom Jahre 1762, diese Stelle nicht geändert und seine Muthmaßung zurückgenommen hat. Denn schon sieben Jahre vorher machte einer seiner Landesleute in einer einzelnen kleinen Schrift*) die Erzählung bekannt, deren Uebersetzung oder Nachahmung im Englischen höchst wahrscheinlich von dem Dichter genützt ist, indem sie viele kleine Umstände enthält, welche mit denen, die in dem Stücke vorkommen, zusammenstimmen. Diese Erzählung ist von Giovanni Fiorentino, und steht in seinem sogenannten *Pecorone***), der schon im Jahre 1378 geschrieben ist. Um den Leser zu einer Vergleichung in

* The Novel, from which the *Merchant of Venice*, written by *Shakespear*, is taken, translated from the Italian. To which is added a Translation of a Novel from the *Decamerone* of *Boccaccio*. London, 1755. 8. — Vielleicht ist Warton über die Unbekanntschaft mit dieser Schrift zu entschuldigen, wenn sie, wie Percy glaubt, nicht öffentlich ausgegeben ist, obgleich Capell sie als eine solche durch „made public.“ bezeichnet.

** Il *Pecorone* di Ser. Giovanni Fiorentino, nel quale si contengono quarant'otto Novelle antiche, belle d'invention e di stile. — Ich habe davon die Ausgabe, In Trevigi, 1601. 8. vor mir, die aber, wie Apostolo Zeno beim Sontanini (*Dell'Eloqu. Ital.* T. II. p. 184.) bemerkt, einige Novellen weniger, und sonst noch manche Lücken hat. Die älteste Ausgabe ist zu Marland, 1554. 8. gedruckt; von den übrigen sehe man den eben angeführten Schriftsteller.

Stand zu sehen, will ich hier nur einen Auszug der wesentlichsten Umstände mittheilen.

„Zu Florenz war ein reicher Kaufmann, Namens Bindo, der drey Söhne hatte. Auf seinem Todtbette setzte er die beyden ältesten zu Erben ein; dem jüngsten, der Giannetto hieß, hinterließ er nichts, sondern verwies ihn an seinen Gebatter Ansaldo in Venedig. Dieser nahm ihn mit Freuden in sein Haus auf, und setzte ihn auf den besten und angenehmsten Fuß. Giannetto machte sich überall angenehm und beliebt. Zwey von seinen Freunden wollten mit zwey Schiffen nach Alexandrien gehen, und beredeten ihn, sie zu begleiten. Ansaldo versah ihn in dieser Absicht mit einem sehr wohl ausgerüsteten Schiffe. Auf dieser Reise sah Giannetto einmal Morgens einen Meerbusen mit einem sehr schönen Hafen, und erkundigte sich bey dem Schiffscapitain, wie derselbe hiesse. Dieser sagte ihm, der Ort gehöre einer verwitweten Dame, die schon viele junge Leute unglücklich gemacht hätte. Sie ist schön, setzte er hinzu, und hat es zum Gesetze gemacht, daß ein Jeder, der zu ihr kommt, mit ihr zu Bette gehen muß, und, wenn er ihrer genossen kann, sie zur Gemahlin haben, und Herr des Landes werden; wenn er das aber nicht kann, alles verlieren muß, was er mit sich gebracht hat. Giannetto ward durch diese Erzählung neugierig gemacht, und lief mit seinem Schiffe in den Hafen ein.

Die Dame nahm ihn sehr gütig mit vielen Eh-

renbezeugungen auf, und ließ ihm, vor Schlafen-
gehen, Wein und Konfitüren reichen, welche ihn
sogleich in den tiefsten Schlaf versenkten. Erst spät
des Morgens erwachte er, und erfuhr, daß er sein
Schiff, und alles, was darauf war, verloren hatte.
Die Dame ließ ihm Geld und ein Pferd geben;
und er gieng, ganz niedergeschlagen, nach Venedig
zurück. Ganz beschämt gieng er in der Nacht zu
einem seiner Freunde, und gab vor, daß er auf
der See Schiffbruch erlitten habe. Ansaldo, der
dies erfuhr, nahm ihn voller Freuden, daß er doch
sein Leben gerettet hätte, wieder in sein Haus auf.

Giannetto bestand im folgenden Jahre darauf,
eine zweite Reise zu thun; denn er wollte durchaus
das Frauenzimmer wieder sehen, und sie entweder
heyrathen, oder sterben. Ansaldo gab ihm ein
neues und noch besseres Schiff. Er langte abermals
in dem Hafen von Belmonte an. Die Dame
empfing ihn wiederum auf die liebevollste Art, und
der Tag wurde unter lauter Freude und Lustbar-
keiten zugebracht. Des Abends wurden ihm aber-
mals Erfrischungen gereicht, die von eben der ein-
schläfernden Kraft waren. Des Morgens stand er
wieder zu spät auf, hatte alles verloren, und be-
kam nur ein Pferd und Geld, um nach Venedig
zurück zu reisen. Ansaldo nahm ihn auch diesmal,
seines Verlustes ungeachtet, mit Freuden auf.

Noch immer ließ Giannetto seinen Entwurf nicht
fahren, und drang darauf, eine dritte Reise zu
thun, um den Schaden der beyden vorigen zu er-

sehen. Ansaldo verkaufte alles, was er hatte, um ihm ein neues schönes Schiff mit Waaren auszurüsten, und da ihm hiezu noch zehn tausend Ducaten fehlten, wandte er sich an einen Juden, und borgte sie von ihm unter der Bedingung, daß, wenn er sie auf Johannis nicht bezahlte, der Jude ihm, wo er wollte, ein Pfund Fleisch vom Leibe schneiden könnte. Er gab ihm hierüber eine förmliche Verschreibung, und bat den Giannetto vor seiner Abreise, daß er, wenn ihm ja ein Unglück begegnen sollte; doch ja nach Venedig zurückkommen möchte, damit er die Freude hätte, ihn noch vor seinem Tode zu sehen, weil er die Grausamkeit des Juden kannte.

Zu Belmonte fieng alles wieder so an, wie vorhin. Giannetto wurde mit Freuden empfangen, und man stellte ihm zu Ehren Turniere an, worin er sich mit vielem Ruhm hervorthat. Beim Schlafengehen lispelte ihm eins von den Kammerfräulein die Warnung ins Ohr, daß er thun sollte, als ob er den Wein tränke, ohne doch einen Tropfen zu kosten. Dieß that er, und stellte sich hernach, als ob er fest schlief; die Dame legte sich zu ihm; und nun sah sich Giannetto auf einmal im Besiz aller seiner Wünsche. Er wurde am folgenden Tage zum Ritter und Regenten des Landes gemacht, und vermählte sich mit der Dame. In seinem Glücke vergaß er den armen Ansaldo, bis er einmal mit seiner Gemahlinn am Fenster stand, und eine Menge Leute mit brennenden Fackeln

vorübergehen sah. Sobald er hörte, diese Prozeßsion geschehe wegen des Johannisfestes, erinnerte er sich auf einmal seines Wohlthäters, gerieth in die äußerste Unruhe, und erzählte seiner Gemahlinn, auf ihr dringendes Bitten die Ursache davon. Sie rieht ihm, sich sogleich zu Pferde zu setzen, den nächsten Weg zu Lande zu reiten, einige Begleiter, und hundert tausend Dukaten mit sich zu nehmen, und den Ansaldo, wenn er noch lebte, mit sich nach Belmonte zu bringen.

Der Jude hatte indeß diesen letztern schon gerichtlich belangt, und drang darauf, ein Pfund von seinem Fleische zu haben. Ansaldo bat ihn nur um ein paar Tage Frist, um vielleicht noch seinen Giannetto zu sehen; und der Jude gestand ihm dieselbe zu. Ansaldo's Freunde erbieten sich, das Geld gemeinschaftlich zu bezahlen; aber der Jude war unerbittlich. Giannetto reiste mit aller möglichen Eile; seine Gemahlinn folgte ihm ohne sein Wissen in der Kleidung eines Advokaten, von zwey Bedienten begleitet. Der Jude ließ sich auch durch Giannetto's Anerbietungen nicht von seiner Forderung abbringen, ob er ihm gleich am Ende hundert tausend Dukaten bot. Unterdeß kam die Dame nach Venedig, gab sich für einen Advokaten von Bologna aus, und erhielt sogleich vielen Zuspruch. Auch Giannetto und der Jude wandten sich an sie, und trugen ihr ihre Sache vor. Sie wollte ihn anfänglich bereeden, die hundert tausend Dukaten anzunehmen; aber umsonst; sie erlaubte ihm

also, ein Pfund Fleisch zu nehmen, nur nicht weniger oder mehr, als ein Pfund, und ohne Vergießung eines Tropfens Blut. Izt wollte der Jude lieber die ihm angebotenen hundert tausend, und zuletzt nur seine geliehenen zehn tausend Dukaten haben; allein er bekam nichts, und Ansaldo ward wieder in Freyheit gesetzt. Giannetto bot dem vermeynten Richter eine ansehnliche Erkenntlichkeit an; er schlug aber alles aus, nur verlangte er den Ring, den er an Giannetto's Finger entdeckte, und den ihm dieser nach einiger Weigerung giebt. Seine Gemahlinn kömmt noch vor ihm nach Belmonte zurück, wohin er, mit Ansaldo, geht. Sie stellt sich aufgebracht und eifersüchtig gegen ihm, weil er den Ring nicht mehr hat. Er schwört ihr, daß er denselben dem Sachwalter Ansaldo's gegeben habe; und sie schwört ihm dagegen eben so feyerlich, er habe ihn einem Frauenzimmer gegeben. Seine Thränen bewegen sie endlich, ihm alles zu entdecken; und nun ward ihre Liebe durch diesen Vorfall desto stärker. Das Kammerfräulein, das ihn vor dem Schlastrunk gewarnt hatte, ward dem Ansaldo zur Gemahlinn gegeben; und so brachten sie ihr übriges Leben beglückt und vergnügt mit einander zu.

Man sieht schon aus diesem Auszuge, daß diese Erzählung weit wahrscheinlicher die Quelle des Shakespearschen Schauspiels sey, als jene alte Ballade, indem sie weit mehr damit zusammenstimmende Umstände enthält, die dem Leser von selbst in die Au-

448 Ueber den Kaufmann von Venedig.

gen fallen müssen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch diese Erzählung, so wie andre dieses Verfassers, von Painter, oder irgend einem andern ins Englische übersetzt war. Denn überhaupt muß diese Geschichte zu den damaligen Zeiten sehr im Gange gewesen seyn. *) Giovanni Fiorentino war auch nicht der erste, der sie erzählte; sie findet sich schon in einem früher gedruckten, und ohne Zweifel auch schon früher geschriebenen Buche, welches zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zum öftern gedruckt, und vermuthlich auch ins Englische übersetzt war. Es sind die sogenannten *Gesta Romanorum*. **) Herr Lessing, dessen Freundschaft mir

*) Vermuthlich war sie auch der Inhalt eines alten Englischen Schauspiels, dessen Bosson in seiner Schoole of Abuse erwähnt, die schon im Jahr 1579 gedruckt wurde. Es hat den Titel: *The Jew, representing the greediness of worldly chusers, and bloody minds of usurers*. — Auch auf dem ältern Deutschen Theater war dieß Subject dem extemporirten Stücke, *Das Carneval von Venedig*, mit eingewebt.

**) *Gesta Romanorum, cum applicationibus moralisatis ac mysticis*. Auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek befinden sich drey Ausgaben von dem lateinischen Original; die eine, welche vermuthlich die älteste ist, ohne Jahrzahl und Druckort, in Folio; die zweyte ist zu Hagenau, 1508, fol. gedruckt; und die dritte zu Lyon, 1539, in fl. 8. Weder in diesen drey Ausgaben noch in der Französischen Uebersetzung: *Le Violier des histoires Romaines*, Paris, 1525, fl. 4. finde ich die obige Erzählung. Dagegen steht sie in den beyden deutschen Uebersetzungen, welche sich in

diese Entdeckung an die Hand gegeben hat, wird dieß Buch in seiner Literärgeschichte der äsopischen Fabel, welche man im zweyten Bande seiner Schriften zu erwarten hat, näher bekannt machen. Es scheint mir der Mühe werth, diese Erzählung, nach der im Jahr 1538 herausgegebenen Deutschen Uebersetzung, hier ganz einzurücken:

Von der tochter Lucii des Keyfers, die mit irer weißheytt den Ritter errett vom gericht.

Lucius der Keyser gewaltig zu Rom, der hett eyn schöne tochter, die was ihm gar lieb. Nun was eyn Ritter an dem hoff, der dienet der jundfrawen gar seer, vnd doch eyns tags kam es, das er sie allein sitzent fand in eynem fenster, vnd sprach zu ir: Wie jundfraw, ich hab lange zeyt meinem leib wee gethan, durch euern willen, das habt ir alles nit wollen bedencken, nu wil ich meinem gemüt auch dester wieser *) thun, damit ich euere gunst ver-

gedachter Bibliothek befinden, wovon die eine zu Augsburg, 1489, fol. und die zweyte zu Straßburg, 1538, fol. gedruckt ist. Auf allen Fall ist also die Erzählung in dieser Sammlung älter, als die vom Giovanni Fiorentino, dessen Pecorone erst im Jahr 1554 zuerst gedruckt wurde.

*) In der ältern Uebersetzung würfer, d. i. schlimmer, ärger, gleich dem Englischen *worfer*.

(Zweyter Band.)

Ff

dienen mög, vnd bitt euch das ir mir sagent was ich darumb thun sol daß ir mir gestattet daß ich ein nacht bei euch läge, da wöset sich die jundcfraw irer kunst, vnd vordert tausent marck, des ward der Ritter fro vnd bracht ir das gelt, da füret in die jundcfraw verholen in ir kammer, vnd sprach das er sich niederlegt, vnd alsbald er in das bet kam, da entschlieff er, und schlieff die ganze nacht. Des morgens frö stund die jundcfraw auff, vnd wecket in, des erschrack der Ritter seer, das er also verschlaffen hette, vnd bat die jundcfrawe, das sie sich wieder zu im legt, des wolt sie ihn nit geweren, da dinget er mit ir auf die ander nacht, vnd gab ihr aber tausent marck, vnd da er des nachts in das bet kam, entschlieff er aber, vnd schüffs gleich als vor, vnd da sie in des morgens aber weckt, da erschrack er gar seer, thet kläglich vnd batt sie aber, daß sie sich wieder zu im legt, das versagt sie im zorniglich. Vnd da er verstund das ihn sein betten nicht halff, dinget er mit ir auf die dritte nacht um tausend guldin, schied also traurig von ir, vnd kam zu dynem kauffman, bat in das er im tausent marck libe auff all sein hab, das wolt der kauffman nit thun, aber eyns ob im das geviel, so wolt ers thun, das er im das versprech, wäre das er in inner dreien tagen nit aufricht der tausent marck, das er im dann als schwer fleysch von seinem leib schneyden ließ,

wa er das haben wolt, das er im des eyn brief
 geb, der mit seinem blut geschriben were, die
 gelübt nam der Ritter auff, gab im den brieff,
 da gab im der kauffman das gelt, damit gieng
 der Ritter gen hoff zu der jundcfrawen, vnd
 vnderwegen begegnet im ein weiser Philoso-
 ph s, der sprach, Mich nimbt wunder das ir
 so eynfeltig sind, das ir der vertrauwend da-
 von ir zwir betrogen sind, Da fragt in der
 Ritter wie er das meynt, sprach er die jundc-
 fraw da ir des nachtes beigelegen seind, die
 hat ein brieff in dem bet, davon ir all nacht
 entschlaffen sein, vnd ir ghet nu hinwider.
 Nu rathe ich euch vngewitten, ob ir nit ver-
 derben wölt, das ir hinacht so ir euch schlaffen
 legt, zu den haubten greiffen in das bet, da
 vündet ir ein brieff, den zieht herauß, vnd
 werfft den von euch, so fern ir mögt, legt
 euch darnach n'der, und thut sam ir schlaffen,
 so legt sich die jundcfraw zu euch, Da das der
 Ritter vernam, dancket er dem meyster seer,
 gienge zu der jundcfrawen, vnd gab ir das
 gelt, da zeygt sie im aber schlaffen in ir kamer,
 vnd hieß in das er sich legt, das ihet er, ver-
 gass doch des nit das in der meyster gelernt
 hatte. Vnd da die jundcfraw vernam das er
 schlieff, da legt sie sich zu im, da ergriff er sie
 vnd truckt sie an sich vnd sprach, Jundcfraw
 wir zimet, ich sol mein Gelt nicht als vnnutz-
 lich verlieren, des erschreck die jundcfraw gar

aus der massen seer, batte in gar fleissig mit
 heissen zäheren, das er alles sein gelt wider
 nem, vnd sy zufrieden lies, des wolt er sie nit
 geweren vnd sprach, Nicht das gelt sunder all
 euwers vatters hab nām ich nit darumb, war-
 de zehand sieghafft an jr, also das er seinen
 willen volbracht, vnd alsbalt verkert sich der
 juckfrawen gemüt, das sie sich mit im verei-
 nigte, das sie im gar hold warde, vnd hielt in
 eyn gantze wochen verborgen in jr kamer, das
 darumb niemant wist, vnd also in den freu-
 den vergas er der gelübt die er dem kauffmann
 gethan hett, als er daran gedacht, erschraek er
 vnd waint ser, da fragt in die fraw warum er
 also thet, vnd was ihm geschehen wer? Da
 sagt er jr wie er sich gegen dem kauffman ver-
 bunden, vnd hette den tag versaumt ganz vnd
 gar, das wer die sache seiner clag, da tröstet in
 die fraw und sprach, Gehe zu im vnd zwisalt
 im das gelt, ist das er das nit wil thun, so
 frage in was er von dir haben will, vnd kum
 zu mir, so gib ich dir es, das thet er, vnd
 kam zu dem kauffman, bat in das er sein gelt
 nāme, das wolt der kauffman nit thun, vnd
 sprach er wolt sich seins brieffs halten, vnd
 fürte in zehand gefangen zu dem Richter. Nun
 was das gesetzt recht, wes sich einer willigtlich
 verbund, das müßt er also vfrichten, Die
 fraw hatt boten außgesandt, zu erfahren, wie
 es im erghen wolt, die kamen vnd sagten jr es

Stunde gefangen vor dem gericht, des erschreckte sie seer, eylet bald, legt sich an in mans Kleyder, vnd saß auff eyn pferdt, kam geritten zu dem gericht, vnd ward von jederman schon empfangen. Da gieng sie zu dem kauffman, vnd fragte in ob er das gut wider nemen wolt, vnd den zorn gegen den Ritter abließ, das thet der kauffman nit, Vnd da die frau vernam, das kein gut gegen in helffen mocht, da sprach sie, Wolhin so sich der Ritter also verbunden hat, so soll er in nachkommen. Nun wissent ie wol das das gesetz recht ist, wer eins menschen blut vergeußt, das soll hinwiderumb vergossen werden, Dieser ritter hat sich verbunden, ob er den gesagten tag verzüg, das man in dann als schwer fleisch von seinem leib schnit, waders haben wöll, Des ist der Ritter bereit, und doch thu das also das er in seins bluts nicht vergiß, ob du in aber sein blut vergeußt, wirt billich erkennt, was du in darum pflichtig bist. Da das der kauffman hort, der hett sein gelt gern genummen, sprach aber sie nein, das geschehe nit, wann du es vor nit auffnehmen woltest, und ruffte dem richter zu, das er darum erkennen ließ was recht wer. Die urtheilten all, seit das schneiden das der kaufman thun wolt on blutvergießen nit geschehen möcht, so wer der Ritter billich ledig, vnd als sie das vernam, danket sie dem richter, feret damit von dannen, ritt gen hoff, legt das gewand

von ihr, vnd bekleidet sich mit iren kleydern, als ob sie es nit gewesen wer. In der zeit kam der Ritter auch gen hoff vnd gieng zu der frawen, die fragte in ob er sich mit dem kauffman gericht hett? Da hub er auff vnd sagt ir alle sach, wie es im vor dem richter ergangen wer, wie eyn Ritter kummen, der allen menschen vnerkannt gewesen wer, der hett in mit seiner weissheyt vor dem todt ernert. Da sagt die fraw, warum er in nicht mit im an hoff gefürt hett, sagt er, er ist zehand von dannen fert, vnd wiste nit wa er hinkummen wär, aber eyns wiste er wol, das er klügers menschs all sein tag nie gesehen hett. Da sprach die fraw, wenn du den Ritter sehest, ob du in erkanntest, er sprach, ja wohl, da eylet sie in ir kamer, legt die kleyder wider an, die sie vor an gehabt hett, und gieng also für in, da erkannt er das sie es gewesen was, umbfieng sie, vnd sprach, Selig sei die zeit in deren du geboren bist. Darnach bracht die fraw mit irer klugheyт zuwegen, das sie der vater dem Ritter zum Weib gab, und verzerten ire tag seligklichen mit eynander.

Aus der Vergleichung dieser Erzählung mit der vom Giovanni Fiorentino sollte man fast vermuthen, daß dieser letztere sie zur Grundlage gebraucht, und mit den hingu gedichteten Nebenumständen aufgeschmückt habe, deren sich auch Shakespear zum

Theil bediente. Die Lage des Kaufmanns wird unstreitig weit interessanter durch den Umstand, daß er das Geld nicht für sich, sondern für seinen Freund aufnimmt; ein Umstand, aus welchem unser Dichter so viel Vortheil gezogen hat, der bey ihm den Charakter des Antonio so edel und liebenswürdig, und das ganze Schauspiel zu einer wahren Schule der Freundschaft macht.

Vielleicht war es ein wirklicher Vorfall, der zu dieser Erzählung Anlaß gegeben hatte; aber der Vorfall war es gewiß nicht, den Gregorio Leti in seinem Leben Dabstes Sirtus des Fünften als wirklich geschehen erzählt, weil die Zeit, worin er vorgegangen seyn soll, die Eroberung von St. Domingo, weit später fällt, als die Bekanntmachung jener Erzählung, nämlich in das Jahr 1585. Die Stelle beym Leti ist folgende: *)

„Man erhielt zu Rom Nachricht, daß St. Domingo in Hispaniola von Drake eingenommen und geplündert sey, und daß er dabey eine unsäglich grosse Beute gemacht habe. Diese Nachricht kam in einem Privatbriefe an Paul Secchi, einen sehr ansehnlichen Kaufmann zu Rom, der nach diesen Gegenden sehr viele Güter auf Affekuranz ausgeschiedt hatte. Sobald er diese Nachricht erhielt, ließ er den Affekurirer, Samson Ceneda, einen

*) E. den Connoisseur N. XVI, und die Reliques of ancient poetry, Vol. I. p. 206. In den letztern wird der Anachronismus bemerkt.

Juden holen, und theilte ihm dieselbe mit. Der Jude, der diese Nachricht gerne für falsch wollte gehalten haben, führte verschiedne Gründe an, warum es nicht möglich seyn könnte, und gerieth zuletzt in einen solchen Eifer, daß er sagte: Ich will ein Pfund von meinem Fleische darauf verwetten, daß es eine Lüge ist. Secchi, der sehr hitzig war, versetzte: Ich will tausend Kronen gegen ein Pfund von Eurem Fleisch setzen, daß es wahr ist. Der Jude nahm die Wette an, und es wurde sogleich ein schriftlicher Vertrag zwischen ihnen gemacht, daß Secchi, wenn er gewönne, das Fleisch mit einem scharfen Messer aus dem Leibe des Juden, an welcher Stelle es ihm gefiele, herauszuschneiden sollte. Die Nachricht wurde bald darauf als wahr bestätigt, und der Jude war ganz außer sich, als er hörte, daß Secchi einen feyerlichen Eid gethan hätte, er wolle den Vertrag buchstäblich vollzogen wissen. Der Pabst erhielt von dieser Sache Nachricht; er ließ beyde Partheyen vor sich kommen, untersuchte alle Umstände, und sagte darauf: Wenn Verträge einmal gemacht sind, so ist es nicht mehr als billig, daß sie auch gehalten werden. Nimm also ein Messer, Secchi, und schneide ein Pfund Fleisch, wo du willst, aus dem Leibe des Juden. Doch rathe ich dir, vorsichtig zu seyn; denn wenn du nur einen Skrupel mehr oder weniger ausschneidest, als dir gehört, so sollst du ohne Gnade gehängt werden. „

Nur noch ein paar Worte von dem zweyten Subjekte, welches Shakespear in diesem Schauspiele mit jenem so geschickt versochten hat, der Geschichte mit den drey Kästchen, die den Liebhabern der Portia zur Wahl vorgelegt werden. Der Ungenannte, der die Erzählung aus dem *Pecorone* ins Englische übersezt herausgab, fügte derselben eine andre Erzählung aus dem *Decameron* des *Boccac* *) bey, von der er glaubte, daß sie den Dichter wenigstens auf die Idee dieses zweyten Subjekts gebracht haben könnte. Ihr Inhalt ist kürzlich folgender:

Ruggieri Sigiovanni, der sich eine Zeitlang an dem Hofe Königs Alfonso von Spanien aufgehalten hatte, wurde darüber unzufrieden, daß er alle, ausser sich beschenkt und belohnt sah, und entschloß sich daher, wieder zurück zu gehen. Der König, der durch einige Umstände, deren Erzählung hier nicht wesentlich ist, seine Unzufriedenheit erfuhr, sagte ihm, nicht er, sondern das Schicksal wäre daran Schuld. Um ihn davon zu überzeugen, führte er ihn in einen Saal, in welchen er schon vorher zwey grosse verschlossene Kästen hatte setzen lassen. Er sagte ihm, in dem einen lägen seine Krone, sein Scepter, und seine Kostbarkeiten, und der andre wäre voller Erde; er sollte wählen, welchen er wollte. Ruggieri wählte einen, und man fand, daß es der mit Erde angefüllte war.

*) *S. II Decameron di Messer Giovanni Boccacci*, Amsterdam. 1679. Giornata X, Nov. I. P. II. p. 313. fs.

Alfonso wiederholte ihm seine Bemerkung, daß das Glück an seinem Mißvergnügen Schuld habe; schenkte ihm aber doch die Kostbarkeiten, welche der andre Kasten enthielt.

Auch Capell hält diese Erzählung für eine wahrscheintliche Veranlassung der Shakespearschen Scenen mit den drey Kästchen; indefs scheint sie doch, wie auch Johnson bemerkt, eine gar zu entfernte Aehnlichkeit damit zu haben, und der Dichter schöpfte vermuthlich aus einer andern Quelle, oder war hier selbst Erfinder. In jedem Falle war diese Art der Bewerbung für das Theater weit schicklicher, als diejenige, die in den beyden obigen Erzählungen vorkommt.

Der Kaufmann von Venedig wird auf der Englischen Schaubühne noch immer beybehalten *), und verdient das sowohl wegen der mannichfaltigen einzelnen Schönheiten dieses Stücks, als wegen der ganzen Bearbeitung desselben, die weniger Unregelmäßiges und Ueberflüssiges hat, als manche andre Schauspiele unsers Dichters. Um so viel entbehrlicher war die vermeynte Verbesserung, welche der Lord Landsdowne **) damit vornahm;

*) Man sehe eine Kritik der Schauspieler bey den Vorstellungen dieses Stücks in dem *Dramatic Censor* (Lond. 1770. 8.) Vol. I. p. 278. fs.

**) *The Jew of Venice*, a Comedy by Lord Landsdowne, Lond. 1701. 4. S. darüber *Dodd's Beauties of Sh.* Vol. I. p. 67. *The Companion to the Play-*

auch haben ihm die Kunstrichter seiner Nation die gemachten Zusätze und Veränderungen wenig Dank gewußt.

*

*

*

Erst lange nach Vollendung dieses Aufsatzes, aber glücklicher Weise noch vor dem Abdrucke desselben kam mir die neue Ausgabe Shakespear's von Johnson und Steevens zu Gesicht, wo ich im dritten Bande, zu Ende des *Merchant of Venice* folgende Anmerkung finde, die vermuthlich den Verfasser der zu Oxford 1766 gedruckten *Observations and Conjectures on some passages of Shakspeare* zum Urheber hat:

„Die beyden Hauptvorfälle in diesem Schauspiel findet man, jeden einzeln, in einer Sammlung alter Erzählungen, die, wenigstens schon vor fünfhundert Jahren, sehr gangbar waren, unter dem Titel: *Gesta Romanorum*. Die erste Geschichte mit der Verpfändung des Kaufmanns, steht im 48ten Kapitel desjenigen Manuscripts, welches das vollständigste von allen ist, die ich bisher gesehen habe. *MSS. Harl. n. 2270.* — (Den Auszug

hause (Lond. 1764. 8.) Vol. I. lit. J. The Dramatic Censor, Vol. I. p. 298. — Bey der ersten Vorstellung fand das Stück Beyfall, und die Einnahme dafür hatte der Lord dem berühmten Dryden bestimmt, und gab sie, da er inzwischen starb, dem Sohne desselben. S. Cibber's *Lives of Poets*, Vol. IV. p. 247.

dieser Geschichte kann der Leser entbehren, da ich sie oben, der Länge nach, eingeschaltet habe.)

„Die zweite Geschichte mit den drey Kästchen steht Kap. 99. eben dieser Sammlung *). Ein König von Apulien sendet seine Tochter nach Rom, um sich daselbst mit dem Sohne des Kaisers zu vermählen. Nach einigen Begebenheiten, die hieher nicht gehören, wird sie vor den Kaiser gebracht, der zu ihr sagt: Puella, propter amorem filii mei multa adversa sustinuisti. Tamen si digna fueris ut uxor eius sis, cito probabo. Et fecit fieri tria vasa. Primum fuit de auro purissimo & lapidibus pretiosis interius ex omni parte, & plenum ossibus mortuorum; & exterius erat subscriptio: *Qui me elegerit, in me inveniet, quod meruit.* Secundum vas erat de argento puro & gemmis pretiosis, plenum terra, & exterius erat subscriptio: *Qui me elegerit, in me inveniet, quod natura appetit.* Tertium vas de plumbo, plenum lapidibus pretiosis interius & gemmis nobilissimis; & exterius erat subscriptio talis: *Qui me elegerit, in me inveniet, quod Deus disposuit.* Ista tria ostendit puellæ, & dixit: si unum ex istis elegeris, in quo commodum & proficuum est, filium meum habebis. Si vero elegeris, quod nec tibi nec aliis est commodum, ipsum non habebis —

*) In allen oben von mir angeführten Ausgaben des Buchs, *Gesta Romanorum*, und seiner Uebersetzungen, habe ich diese zweite Erzählung vergeblich gesucht.

Die junge Prinzessin wählt, nach reifer Ueberlegung, das bleyerne Kästchen, worin sich, da es geöffnet wird, Gold und Edelsteine befinden; und der Kaiser sagt zu ihr: Bona puella, bene elegisti — ideo filium meum habebis. „

„ Aus dem Auszuge dieser beyden Erzählungen ist es, wie mich dünkt, offenbar genug, daß sie die entfernte Quelle der beyden Begebenheiten des Schauspiels sind. Ich kann schwerlich glauben, daß sie die Originale gewesen, welche Shakespeare unmittelbar kopirte, fürnehmlich deswegen nicht, weil ich zweifle, daß sie jemals gedruckt sind *). Wenigstens finden sie sich nicht in einer Ausgabe von den *Gestis Romanorum*, von 1521, die ich selbst besitze, noch in einigen weit ältern Ausgaben, die ich gelegentlich nachgesehen habe. Es giebt ein Buch eines gewissen Richard Robinson, dessen Tanner erwähnt, (*Bibliothec. Britt. Hib.* p. 476) woraus diese Sache gewiß einiges Licht erhalten würde. Es heißt: A Record of ancient Historyes, in Latin, *Gesta Romanorum*, (autore, ut supponitur Johanne Leylando, Antiquario) translated by me, perused, corrected, and better'd. London, MDLXXVII. 12. Von diesem Buche sind, wie daselbst gesagt wird, zwischen 1577 und 1601 sechs Ausgaben gemacht; ich habe aber noch nie

*) Die erste ist es gewiß, wie man aus der oben eingerückten Deutschen Uebersetzung sieht.

462 Ueber den Kaufmann von Venedig.

eine davon erhalten können. Die Vermuthung, daß Leland Verfasser der *Gesta Romanorum* sey, ist ganz gewiß ungegründet; aber es ist nicht unmöglich, daß eine Abschrift dieses Buchs, die von dem gedruckten abgieng, und vielleicht die obigen beyden Erzählungen enthielt, sich unter Leland's Handschriften gefunden habe, und vom Robinson als ein Original übersetzt sey. „

III.

Ueber Wie es euch gefällt.

Gemeiniglich wird eine Erzählung von Chaucer, mit der Aufschrift: *The Coke's Tale of Gamelyn* *), als die Quelle angegeben, woraus Shakespeare den Stoff dieses Schauspiels größtentheils geschöpft hätte. Es ist in dieser Erzählung gleichfalls die Rede von drey Brüdern, von welchen der jüngste, Gamelyn, durch den ältesten auf alle Weise unterdrückt wurde; von einem Bettringen, woben Gamelyn einen sehr geübten und prahlerischen Kämpfer zu Boden legte, und den Preis erhielt; von neuen Grausamkeiten, die sein Bruder hernach an ihm verübte; und von einem treuen Bedienten, Adam, der ihn in Sicherheit bringt, und auf seiner Flucht begleitet. Am Ende findet er Gelegenheit, sich an seinem Bruder zu rächen, und ihn, und alle seine übrigen Beleidiger zu tödten.

Es ist nicht zu läugnen, daß verschiedene Umstände dieser Erzählung mit einigen Vorfällen, welche das Subjekt des: *Wie es euch gefällt*, ausmachen, eine auffallende Aehnlichkeit haben; aber wahrscheinlich ist es eine dritte Quelle gewesen,

*) *S. Chaucer's Works (Urry's Edit. fol.) p. 36 fs. — Dr. Grey hat in seinen Notes on Shakespeare, Vol. I. p. 156 fs. einen Auszug dieser Erzählung geliefert, und einzelne Stellen derselben verglichen.*

woraus beyde Dichter schöpften. Denn Farmer bemerkt *), daß diese Erzählung erst hundert Jahre nach Fertigstellung des Schauspiels zuerst gedruckt **), und daß es nicht wahrscheinlich sey, daß Shakespear sie aus einer Handschrift genommen habe. Dagegen giebt er sowohl, als Capell, in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Dichters, eine andre Quelle an, nämlich einen alten Schäferroman von Thomas Lodge ***). Der letztere setzt hinzu, daß in dem Schauspiele die Fabel dieses Romans ziemlich genau befolgt sey, daß man die Hauptzüge einiger Personen ebenfalls darin antreffe, und daß selbst sogar einige, wiewohl unbeträchtliche, Ausdrücke, die dem Dichter vielleicht noch im Gedächtnisse schwebten, von ihm beybehalten sind. Der Mangel dieses alten Buchs setzt mich außer Stand, eine nähere Vergleichung anzustellen.

Man pflegt dieß Schauspiel gemeiniglich unter die sogenannten Pastoralen oder Schäferspiele unsers Dichters zu rechnen; indeß sieht der Leser bald, daß es nicht sowohl im Ganzen, als einzelner Länd-

*) Essay on Sh. Learning, p. 24.

**) Nämlich in der angeführten Ausgabe von John Urry, die im Jahr 1721 herauskam. Man sehe die kurze Einleitung dieses Herausgebers zu der gedachten Erzählung. — Die Zeit der Fertigstellung unsers Schauspiels läßt sich nicht genau bestimmen; der erste bekannte Abdruck ist in der Folioausgabe von 1623.

***) *Rosalind, or Euphues' golden Legacy*, 1590. 4. Von dem Verfasser s. *Cibber's Lives*, Vol. I. p. 164. fs.

licher Scenen wegen, zu dieser Dichtungsart zu zählen sey. Und auch hier ist Shakespear, so wie überall, Original. Wie sehr unterscheidet sich seine Manier von der gewöhnlichen Bearbeitung der Schauspieler, besonders bey den Italiänern, die so leicht unbelebt, einförmig und frostig wird! Wie treu ist er auch hier der Natur! wie buchstäblich ihr Dollmetscher! Bey allem Romantischen hat dieß Stück doch ungemein viel Interesse. Die Stärke der Charakterzeichnung, die Neuheit und glückliche Anlage so mannichfaltiger Situationen, fallen von selbst in die Augen. Von allen Charakteren hat wohl keiner mehr Originalität, als der Charakter des launischen, spekulativischen Jaques; und keiner mehr Interesse, als der Charakter des treuen, rechtschaffnen Adams.

„Shakespear, sagt ein einsichtvoller Engländer Kunstrichter, *) hat viele Stellen, bey denen der Schauspieler nichts nöthig hat, als gefühlvoll zu seyn, bey denen es auf die Stärke der Stimme, oder die Schicklichkeit der Figur nicht ankommt, wo der Schauspieler nur selbst Gefühl haben darf, um jeden Zuschauer stark genug zu rühren. Von dieser Art ist der Charakter des alten Bedienten Adam, in welchem sich Herr Berry sehr zu seinem Vortheile gezeigt hat. Wenn wir diesen ehrlichen Alten aus Theater kommen sehen, so lassen uns sein niedriger Stand, und seine ehrwürdigen Blicke

*) The Actor, p. 43. f.

eben keine Beredsamkeit von ihm erwarten; alles, was wir von einem solchen Charakter verlangen, ist Natur; und sein größtes Verdienst ist, wenn der Schauspieler ihn recht lebhaft fühlt. Wir wußten nicht, wie stark wir bloß dadurch gerührt werden könnten, daß wir einen Schauspieler gerührt sahen, bis dieser Bediente mit seinem jungen Herrn auftrat, ihn vor dem Hause seines verrätherischen und tyrannischen Bruders warnte, und ihm sagte, wie gefährlich es sey, unter so verderbten Leuten zu viel Verdienste zu haben. — Schon diese Redlichkeit und Freundschaft rührt uns ungemein; aber wie wird unser Herz erst erschüttert, wenn er seinem Herrn, den der Gedanke, ein Raub des Mangels und Elendes zu werden, ganz trostlos macht, die Antwort giebt: „Nicht so, mein lieber Herr, u. s. f.“ (Akt II. Sc. 3.) Die unverstellten Thränen, welche von des Schauspielers Wangen tröpfelten, als er diese edle und großmüthige Rede sagte, wurden von den Thränen jedes Zuschauers begleitet; und der laute Beyfall, der darauf folgte, zeigte genugsam das Gefühl der Zuhörer, und war zugleich ein bereiteter Lobspruch für jene Empfindlichkeit, jenes Gefühl, welches wir jedem Schauspieler recht sehr empfehlen. „

Z u s ä t z e

einiger Anmerkungen

aus der
neuesten Ausgabe des Originals.

S. 55. Z. 14. Und so verlassen die Unterthanen u. s. f.] Ich kann mich nicht erwehren zu glauben, daß Shakespeare die Absicht hatte, in dieser Stelle iener unförmlichen Schwachheit *Jacob's I* zu schmeicheln, welche ihm die Menge Volks, die sich herbei drängte, ihn zu sehen, so unendlich machte, daß er ein förmliches Verbot dawider bekannt machen ließ — *Observations and Conjectures on some passages of Sh. Oxford, 1766. 8.*

S. 58. Z. 8. Diese schwarzen Tücher 1c.] Man lese dafür: Diese schwarzen Masken. Vermuthlich geht das auf die Zuschauer, so wenig auch ein Kompliment an dieselben in *Angelo's* Munde schicklich war; und es scheint aus dieser Stelle zu erhellen, daß dieß Schauspiel bey Hofe gespielt ist. E. d.

S. 65. Z. 1. die sanfte und schwache Zange] eigentlich, Gabel; (*fork.*) Shakespeare entlehnte diese Idee vielleicht von den alten Tapeten oder Gemälden, auf welchen die Zungen der Schlangen und Drachen allezeit einen solchen Bart oder Widerhaken haben, wie ein Pfeil. *Steevens.*

S. 72. 3. 9. sich in feurigen Sluthen badet, u. s. f.] Farmer zeigt umständlich, daß man nicht Ursache habe, diese Ideen für eine Anspielung auf Virgils Platonische Hölle anzusehen, sondern daß die Vorstellungsart der Hölle in den Homilien der Mönche weit wahrscheinlicher der Grund davon ist.

S. 110. 3. 7. von braunem Pfeffer] nach der alten, von Steevens und Farmer vertheidigten, Lesart: von braunem Papier.

S. 135. Anm.] Steevens zeigt aus zwey andern Stellen unsers Dichters, worin *formal* für vernünftig, bey Sinnen, gebraucht wird, daß *informal* hier wahrscheinlich soviel heißt, als verrückt.

S. 141. 3. 5. v. u. Und laß dich in einer Stunde hängen] Oder vielmehr: laß dich eine Stunde lang hängen, Vermuthlich eine sprüchwörtliche Redensart.

S. 153. Anm. *An Argosie* bedeutete ursprünglich ein Schiff von Ragusa, einer Stadt und Gegend am Venezianischen Meerbusen, das der Pforte zinsbar ist. Steevens.

S. 161. Anm.] Im alten Englischen ist *Sometimes* einerley mit *formerly*, ehemals — Farmer.

S. 194. 3. 17. und den verschwendrischen Christen aufzehren helfen] Shakespeare läßt den Shylock seinen Vorsatz vergessen; denn er hat sich vorher erklärt, daß er mit Christen weder essen,

noch trinken, noch beten wolle. Der Dichter that dieß mit Fleiß, um dadurch die Bödsartigkeit des Charakters zu erhöhen, indem er ihn seinen festen Entschluß wieder aufgeben läßt, um nur seiner Rächgier Gnüge zu thun. Steevens.

S. 216. 3. 14. Es war ein Türkis;] Man lese: es war mein Türkis — Shylock scheint diesen Stein vorzüglich wegen der vermeynten Wunderkraft desselben zu schätzen, welche ihm der Aberglaube der damaligen Zeiten beylegte. Steevens.

S. 239. 3. 15. Es ist viel, daß die Mohrlin mehr seyn soll 2c.] Im Original wird in dieser Rede mit den Wörtern Moor und More gespielt: It is much, that the Moor should be more than reason, put if she be less than an honest woman, she is, indeed, more, than I tooke her for — Steevens führt bey dieser Gelegenheit ein eben so gespieltes Sinngedicht Miltons an:

Galli ex concubitu gravidam te, Pontia, Mori
Quis bene moratam morigeramque negat?

S. 304. Anm.] Die Quintaine war nicht daß Ziel, wornach man mit Pfeilen und Wurfspeeren schoß, sondern nur der Pfahl, woran ein Schild und andre kriegerische Ehrenzeichen hiengen, nach welchen man mit einer Lanze warf oder stieß. Wenn alle diese Dinge herunter waren, so blieb

der Pfahl stehen. Darauf geht auch die Anspielung in dem Vorhergehenden: „Meine besten Kräfte (my better parts) „liegen alle danieder;,, oder wörtlich: sind alle zu Boden geworfen. *Critical Review*.

S. 327 in der letzten Strophe des Liedes, ist die alte Lesart *Ducdame*, wofür Hammer zuerst *Duc ad me* setzte. So glücklich diese Vermuthung ist, so hat doch Farmer allerdings Recht, wenn er dawider erinnert, daß alsdann die Frage des *Untens*, was das heiße, und die Antwort des *Jasques*, es sey Griechisch, nicht wohl zu passen scheint.

S. 335. Z. 5 des Textes, v. u. lese man für neuerliche — nichtsbedeutende Beyspiele. *Steevens* zeigt aus andern Stellen, daß das Wort *modern* zuweilen diesen Sinn hat.

S. 348. Anmer. Die ältern Englischen Schriftsteller brauchen zuweilen *of* für *off* — A South — Sea of discovery ist so viel, als a discovery a South — Sea off, so weit von hier, wie die Südsee. *Farmer*.

S. 369. Anm. 2.] *Steevens* glaubt, es sey hier ein Wortspiel mit der doppelten Bedeutung des *to die*, färben, und sterben. Eben wegen dieses Doppelsinns hätte dann der Dichter es mit *to live* zusammengestellt, ob es demselben gleich nur in der letztern Bedeutung kann entgegen gesetzt werden. Die Manier unsers Dichters ist wenigstens nicht wider diese Muthmassung.

S. 383. Witz, wohin willst du?] Eine sonst sehr gewöhnliche Ausrufung, wenn Jemand entweder unkluges Zeug schwatzte, oder mehr Antheil am Gespräch nahm, als ihm gebührte. Stevens.

S. 396. Anm.] Shakespeare hatte vielleicht diese Kenntniß aus einem alten Buche: *The Dictes and Sayings of the Philosophers*, welches schon im Jahr 1477 gedruckt, und vom Lord Rivers aus dem Französischen ins Englische übersetzt war. E. d.

Ende des zweyten Bandes.
